



Der Hamburger Bothe

Post für bibliophile Leser und Sammler

2. Jahrgang Nr. 10 Juni 2022



Editorial

Liebe Mitglieder der Pirckheimer-Gesellschaft, liebe Freunde des schönen Buches, der Maler und Autor Rainer Ehrt setzt den entscheidenden Akzent in der zehnten Ausgabe des „Hamburger Bothen“. Der doppelt begabte Künstler, der mit dem Zeichenstift ebenso gewandt wie mit dem Schreibstift umzugehen weiß, liefert im zweiten Buch des neuen Verlags Angeli & Engel höchst bemerkenswerte Proben seines Könnens ab. Weil sein Band „Figure&Kontext – Zeichnungen, Druckgraphik & Künstlerbücher“ erst in der zweiten Juni-Hälfte ausgeliefert werden kann, ist jetzt die Subskriptionsfrist für das Werk um zwei Wochen bis zum 16.6. verlängert worden. Wer bis dahin also den Band bestellt, kann sich noch die Vergünstigungen für die Vorzugs- wie für die Normalausgabe sichern.

Wenn der Hinweis auf dieses neue Buch auch Schwerpunkt des neuen „Bothen“ ist, so treten die übrigen Beiträge dahinter doch nicht zurück. Da ist vor allem die Vorstellung des Schriftstellers und Literaturwissenschaftlers Urs Heftrich mit bisher unveröffentlichten Gedichten und einer intensiven Selbstpräsentation zu nennen. Dazu beschreiben gleich drei „Pirckheimer“, quer durch die Republik aus Halle, Joachimsthal und Böhl-Iggelheim, ihre Sammelfreuden und geben Einblicke in ihre Spezialgebiete. André Schinkel berichtet von den Vorstufen bibliophiler Produktionen, die es ihm besonders angetan haben, und Gisbert Amm beleuchtet sein Interesse an Gedichtbänden, das ihn zur Gründung seines „Lyrikhauses“ motiviert hat. Schließlich weist Peter Scherer auf die von ihm gesammelten Bücher hin, die im südfranzösischen Sanary-sur-Mer entstanden sind, einem Hauptort der deutschen Exilliteratur während der Nazi-Zeit.

Wir wünschen unseren Lesern, die wir weiterhin zur Mitarbeit an diesem Informationsorgan ermuntern möchten, eine anregende und erfreuende Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr Peter Engel

Inhalt dieser Ausgabe Nummer 10:

- Editorial (pe)
- Adressaten
- Aktuelles:
 - „s ist weiterhin Krieg!“
Protest gegen Putins Krieg
- Rainer Ehrt: *Figure&Kontext*
- Urs Heftrich: *Mystischer Merkur*
- André Schinkel: *In der rauen Tiefe ein Geräusch - Vom Reiz des Dummys*
- Gisbert Amm: *Eine Buchhandlung nur für Gedichtbände*
- Peter Scherer
 - *Geldsorgen unter Palmen*
 - *Exilort Sanary-sur-Mer*
- Impressum



Adressaten des „Hamburger Bothen“

Diese Feuilleton-Post wird via E-Mail an die Pirckheimer-Freunde in Hamburg, Bremen, Schleswig-Holstein und in Niedersachsen verteilt. Ebenso sind die Vorstandsmitglieder der Pirckheimer-Gesellschaft im Empfängerkreis. Zusätzlich geht die Post an alle bibliophil interessierten Leser, die sich für ein „Gast-Abo“ angemeldet haben.

Den Personen ohne Mailadresse senden wir den *Bothen* mit der Post nach Hause.

Leser, die keine weitere Zusendung möchten, bitten wir um einfache Nachricht. (Leo)

Aktuelles

„s ist weiterhin Krieg!“



(Klaus Waschk)

Offener Brief zum Unterzeichnen für alle:

Die online [Protest-Note des Verlags Angeli & Engel](#) steht weiterhin zum Unterzeichnen offen:

Gegen alle Prinzipien des Völkerrechts und der Humanität hat der russische Despot Wladimir Putin die unabhängige Ukraine militärisch überfallen und das Land mit einem blutigen Krieg überzogen. Der Verlag Angeli & Engel ruft alle Büchermacher und Kulturinteressierte zum Protest gegen Putins irrwitzige Invasion auf, die einzig der Macherweiterung eines skrupellosen Tyrannen dient und an die Stelle von Recht und Selbstbestimmung die staatliche Lüge und die staatliche Gewalt setzt. Mit den

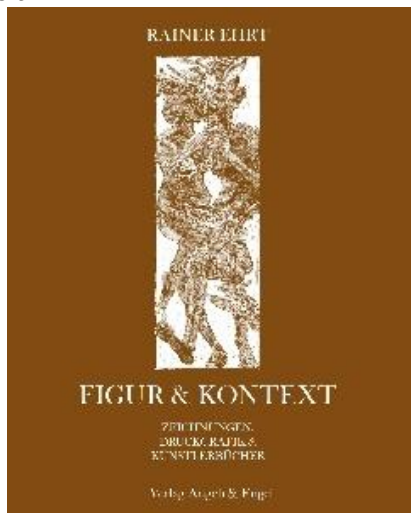
Verlagen, die sich in ihren Publikationen für die Geltung der allgemeinen Menschenrechte und für eine Ächtung von Krieg und nackter militärischer Gewalt einsetzen, verurteilen auch ihre friedlichen Leser entschieden Putins Überfall auf das Nachbarland Ukraine und klagen den brutalen Autokraten, der mit seinen Helfern vor ein Tribunal gehört, wegen des Leids und des Elends an, das er einem Volk von mehr als 40 Millionen Menschen zugefügt hat und weiterhin zufügt.

Das rücksichtslose Vorgehen der von Putin missbrauchten russischen Militärmaschinerie funktioniert nach dem steinzeitlichen Prinzip „Und willst du nicht mein Bruder sein, dann schlag ich dir den Schädel ein!“ Dagegen müssen sich alle human Empfindenden mit aller Deutlichkeit wenden und mit an der Spitze die Verlage, die mit ihren Publikationen dem friedlichen Miteinander der Menschen dienen und es weiter befördern wollen. Deshalb unser Aufruf an alle Büchermacher und ihre Leser: Sprecht euch entschieden gegen Putins brutalen Krieg in der Ukraine aus, protestiert gegen diesen Verbrecher an der Menschlichkeit und gegen den Schlächter seines ukrainischen Brudervolks! Dafür die Rote Karte und unser weithin hallendes Nein!

Schreiben Sie uns hierfür eine Mail mit dem Text: „Hiermit unterzeichne ich, -Vor- Nachname: ..., Wohnort: ..., Beruf: ... den offenen Protestbrief gegen Putins Krieg auf der Webseite ANGELI & ENGEL“, und wir fügen Sie in die [Unterzeichnerliste](#) auf der Webseite ein.

Nach Klaus Waschk jetzt Rainer Ehrt – Das zweite Buch bei Angeli & Engel

Als der neue Hamburger Verlag Angeli & Engel seine Tätigkeit im letzten Jahr mit dem Buch „Vor&Nachbilder – Zeichnungen zur Literatur 1971 - 2021“ von Klaus Waschk aufnahm, war es keineswegs sicher, dass der Band keine Eintagsfliege bleiben würde. Der Erfolg des reich illustrierten Werks ließ dann aber doch schnell den Entschluss reifen, dem Erstling weitere Bücher an die Seite zu stellen. Der Nachfolgebund war schnell bestimmt, es sollte etwas mit dem ostdeutschen Künstler Rainer Ehrt sein. Und auch eine zweite Entscheidung fiel rasch: Die überzeugende Gestaltung des Waschk-Buches, die viel Lob fand, müsste auch das Vorbild für die zweite Publikation von Angeli & Engel abgeben. So ähnelt denn das neue Buch – mit voller Absicht - dem vorausgegangenem im Cover und in der Aufmachung stark, wenn es sich ansonsten auch um zwei ganz eigenständige und in manchem recht unterschiedliche Künstler handelt.



Rainer Ehrt hat nicht zufällig den Fliegenden Fisch zu seinem Markenzeichen gemacht.



Wie dieser sich gleichermaßen im Wasser wie in der Luft tummelt, so ist auch der Künstler in zwei Sphären zu Hause, denn er weiß den Zeichenstift so gewandt und präzise zu führen wie den Schreibstift. Von dieser Doppelbegabung legt er erstmals in größerem Umfang in seinem Buch

»FIGUR & KONTEXT« Zeugnis ab. Darin führt er Texte eigener Wahl mit seinen Zeichnungen zusammen und schenkt sich damit selbst das gewünschte „Traumbuch“ aus zwei künstlerischen Bereichen. Es geht ihm dabei um Schriftsteller von der Antike bis zur unmittelbaren Gegenwart, von Homer und seiner „Odyssee“ über Goethe, Kleist, E.T.A. Hoffmann und Stefan George bis hin zu Volker Braun. Damit sind nur einige der bedeutenden Autoren genannt, deren Werke Rainer Ehrt nicht nur illustriert hat, sondern zu deren Schaffen er auch Triftiges zu sagen hat und damit Literaturfreunde stark anregt, sich mit diesen Werken neu zu befassen.



Für die Vorzugsausgabe seines Buches hat Ehrt eigens ein Selbstbildnis radiert, das ebenfalls den Fliegenden Fisch mit in die Gestaltung einbezieht.

»Maler, Grafiker und Illustrator« nennt sich der Künstler und ist den Freunden bibliophiler Editionen unter anderem als Gestalter des Plakats für die letztjährige Hamburger Messe BuchDruckKunst bekannt geworden.



Er wandelt auf dem Blatt das alte Motiv von Adam und Eva im Paradies mit der böartigen Schlange in eine friedliche Idylle um, indem er den nackten Protagonisten Bücher in die Hände drückt, in die sie lesend vertieft sind.

Rainer Ehrt wurde 1960 in Elbingerode geboren und lebt in Kleinmachnow bei Berlin. Seine künstlerische Ausbildung hat er an der Burg Giebichenstein bei Halle erhalten und ist seit etlichen Jahren als freier Künstler tätig. Sein Schaffen wurde unter anderem mit dem Brandenburgisches Kunstpreis und dem Kunstpreis der Stadt Wernigerode ausgezeichnet. (pe)

Subskriptionsfrist verlängert

Der Verlag Angeli & Engel verlängert die Subskriptionsfrist seiner zweiten Edition bis zum 16. Juni 2022.

Rainer Ehrh: **Figur&Kontext**

Zeichnungen, Druckgrafik, Künstlerbücher erscheint im Juni 2022 bei Angeli & Engel, Hamburg, Format 24×30, Fadenheftung, Einband Gewebepapier, 100 durchgehend illustrierte Seiten, Illustrierter Vor-/Nachsatz und Coverdesign vom Künstler. ISBN 978-3-9815836-7-0,

Auflage 150 Ex.

davon 50 Exemplare als bibliophile Vorzugsausgabe: nummeriert von 1-50, signiert von Rainer Ehrh und Beilage einer für das Buch geschaffenen Originalgraphik von Rainer Ehrh.

Preis für die Normalausgabe 34 €, für die bibliophile Vorzugsausgabe: 98 €. (jeweils zzgl. 6 € für Versand).

Preise der Subskription:

Normalausgabe: 28 €

Vorzugsausgabe: 75 €

(jeweils zzgl. 6 € für Versand).

Bitte richten Sie Ihre Subskriptionsreservierung an Rudolf Angeli: Rudolf_Angeli@web.de
Telefon: 040-60566773, Saselbekstraße 113, 22393 Hamburg oder
Peter Engel: Peter_Engel@gmx.de
Telefon: 040-486897, Jungfrauenthal 26, 20149 Hamburg
oder einfach an: angeliundengel@gmail.com
Oder an den Künstler Rainer Ehrh:
info@edition-ehrh.de
Neu: Ende der Subskription: 16.6.2022



Erste Leserstimmen

„Lieber Rudolf Angeli, lieber Peter Engel, herzlichen Dank für die Überlassung der PDF-Version des zweiten Buches aus Ihrem Verlag. War schon der erste Titel über den Hamburger Illustrator/Zeichner Klaus Waschk ein hochkarätiger Auftakt, so wird nun mit einem Buch über Rainer Ehrh auf diesem Niveau nachgelegt.“

Daumen hoch für diese verdienstvolle verlegerische Arbeit! Da freut sich der Liebhaber hervorragend gemachter Künstlerbücher. Denn hier ist alles versammelt, was der Künstler Rainer Ehrh seit 1987, damals noch während seiner Studienzzeit (Kunsthochschule Burg Giebichenstein) an originalgrafischen Büchern, gestaltet hat.

Seine Texte geben einen wunderbaren Einblick in die »Hexenküche« seines Schaffensprozesses, offenbaren die Inspirationsquellen zu den opulenten barocken Buchkunstwerken und zeigen den doppelt Begabten als Schreiber poetischer, satirischer und unterhaltsamer Geschichten. Er hat was zu sagen. Eine Empfehlung für alle, die diesen Meister des scharfen Strichs noch nicht kennen. Sammler, Freunde und Fans schalten auf Kauf-Modus und hoffen, noch eine der 50 Vorzugsausgaben mit Originalgrafik zu ergattern. Ich jedenfalls.“

Jürgen Meyer Jurkowski, Graphik-Designer, Hamburg

„... liebe hamburger boten, das sieht richtig gut aus – glückwunsch – und viel erfolg (und ich bin ’n bisschen stolz, da ein wenig mitangeschoben zu haben) — viele grüße“

Klaus Waschk, Zeichner, Buch-Illustrator, Hamburg



URS HEFTRICH MYSTISCHER MERKUR

Wie kommt ein Sechzigjähriger dazu, als Lyriker zu debütieren? Was sagt dies über sein Ego?

Für die Lyrik ist das Ego nur in einer einzigen Form zu gebrauchen: als lyrisches Ich. Das wunderbar Rätselhafte an diesem Ich ist, dass es sich ohne Substanzverlust in ein »du«, ein »wir«, wenn nicht gar in reine Stimme verwandeln kann. Erst diese quecksilbrige Fluidität des Ich, seine Fähigkeit zum Verschmelzen macht es interessant. Ähnliches gilt für die Lyriker selbst. Ihre Biographie ist meist ereignisarm. Ich kenne nur einen einzigen Dichter, der es zum Waffenhändler in Afrika brachte – dafür aber gleich zwei, die sich jahrzehntelang in ihren vier Wänden einschlossen. Ich selbst bin Beamter. Spannung gewinnt ein solches Leben erst durch die Weise, wie es andere Leben in sich amalgamiert: die Menschen, die es geprägt haben. Und seine Lektüren.

Am Anfang war Winnie-the-Pooh. Der kleine Bär von geringem Verstand markiert bis heute den Polarstern, um den sich mein Himmel dreht. Ich erinnere mich an einen Traum, in dem ich glaubte, den dritten Band des »Pooh« sicher in Händen zu halten. Das Erwachen aus diesem Traum in die zweibändige Realität war eine Enttäuschung, die ich bis heute nicht vergessen habe.

In dem alten Garten, wo ich aufwuchs, tummelten sich neben dem Bären von geringem Verstand auch noch »Sieben kleine Tiere« und andere Kinderreime. Als ich sechs oder sieben war, trat zu ihnen ganz unzeremoniell Stefan George. Ich weiß natürlich, woran dies lag: Mein Vater schrieb damals ein Buch über ihn. Mein George war aber kein symbolistischer Weihrauchschwenker, sondern einer, dessen » **weisse ara träumen / Von den fernen dattelbäumen**«, einer, der summt: »**Ganz kleine kinder neigen / Und drehen sich laut im reigen - / Darf der zwerg sich zeigen?**«

Noch unlängst habe ich einem Dichterefreund, der meint, er müsse George verachten, einen ganzen Reader dieses großartigen Kinderlyrikers zusammengestellt.

Aus diesen Lektüren ergab sich die Zwangsvorstellung, ich müsse ein Dichter werden – ein Amt, das ich mit einem hohepriesterlichen Ernst ausfüllte, zu dem mir George um so mehr gratuliert hätte, als ich seine **schrift** imitierte. Ich benutzte dafür einen Federkiel.



(Foto: Nadja Heftrich-Beckers)

Dann, ich muss ungefähr neun gewesen sein, geriet ich in den Sog des Existentialismus. Ich meine nicht den stirnrunzelnden, anstrengenden Existentialismus eines Sartre oder Camus, sondern den federleichten, schwerelosen von Tove Jansson. Diesen Sog spüre ich bis heute. Mit dem Eintritt ins Gymnasium begann eine Zeit der Schreibbarrieren, ausgelöst durch einen pedantischen Deutschlehrer und dann höher und höher getürmt zu lähmendem Perfektionismus. Die Schreibhemmung betraf nur die eigene Lyrik; fachliche oder journalistische Texte gingen mir immer mühelos von der Hand. Die Blockade dauerte, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, 49 Jahre. Verschiedene Meister der strengen Form – in der Schulzeit Trakl, Rilke, Benn, der frühe Celan, während des Studiums dann Blake, Baudelaire, Mallarmé, Valéry, Hofmannsthal, Mandelstam, Achmatova – schleppten ihr gesammeltes Material heran und packten es auf die Barriere. Heine, der locker hätte helfen können sie abzutragen, hielt sich wohlweislich fern – er fand es bei mir wohl zu rigide. Nur Robert Gernhardt schlenderte manchmal vorbei und schlug vor, die Sperre mit einem wohlgerimten Witz zu sprengen (»bedenke bei der Explosion: / Wiegt denn die Freude kurzen Krachens / die Mühsal auf des Säuberns? / Sie tut's? Ist gut. Ich schweig ja schon«).

Hoch oben auf dem Kamm jeder Schreibbarriere, an der Linie zum Himmel, wohin jeder Möchtegernschreiber mit Schneebrille und steifem Nacken emporstarrt, stehen zwei massive Gebotstafeln: 1. Du hast nichts zu sagen. 2. Wenn du doch etwas zu sagen hättest, wäre es niemals gut genug. Habe ich schon erwähnt, dass das Sehnsuchtsziel meines pubertären Fernwehs der Himalaya war?

Eine solche Barriere zu knacken, erfordert Geduld und ein wenig Tüftelei. Ich habe 30 Jahre lang getüftelt. Dabei bin ich die Barriere gleichsam von hinten angegangen. Ich nahm mir vor, die zweite Gebotstafel zu stürmen: die Perfektionierung der Form. An strukturadäquaten Übertragungen formstrenger tschechischer und russischer Lyrik (von insgesamt rund 40 Dichtern wie Jan Zahradníček, Vladimír Holan, Jan Skácel, Josef Čapek, Jiří Orten, Zbyněk Hejda, Anna Achmatova, Ossip Mandelstam, Michail Lermontov) habe ich das Handwerk geübt. Irgendwann, ein paar tausend Verse und ein paar dutzend Sonette später, wusste ich: Die Form jedenfalls wäre nicht das Problem – falls ich einmal etwas zu sagen hätte...

Die zweite Gebotstafel fiel als erste. Dies geschah 2004/2005 in Kansas während eines siebenmonatigen Sabbaticals. Irgendwo in den welligen Hügeln der Prärie, unter einem Himmel, vor dessen Azur jede symbolistische Farbphantasie verblasst, sprang mir auf der Straße nach Topeka ein Siebenzeiler vor unseren Mercury Mystique. Ich weiß nicht, wer ihn auf die Fahrbahn gescheucht hat, vielleicht Donald Hall oder Adrienne Rich, deren Lyrik ich damals entdeckte. Die Reime waren vom Aufprall ziemlich verbogen, die Form ließ erahnen, dass der Siebenzeiler sich vielleicht einmal zu einem Rondell ausgewachsen hätte... wäre er nicht auf halbem Weg so plötzlich fixiert worden.

Ich weiß bis heute nicht, ob das Gedicht etwas taugt. Und genau das war das Befreiende daran: bis heute ist es mir völlig egal. Auch formal waren diese von Zeilensprüngen verbeulten vierhebigen Jamben nicht unbedingt klassisch: für eine Royal stanza ein Versfuß zu

wenig, für eine gereimte Seguidilla ein paar Silben zu viel. Aber es war meine Form, und ich hatte Freude daran. Eine kleine Serie von Siebenzeilern entstand.

Wer einen mystischen Merkur zum Weggefährten bekommt, und dazu noch unter tiefblauem Firmament, sollte diese Gabe nicht zurückweisen. Sonst wird er mit Stummheit geschlagen. Nach der Rückkehr nach Deutschland ragte immer noch die erste Gebotstafel in den trüben Himmel – für volle zwölf Jahre, in denen ich nur etwa ein Dutzend Gedichte schrieb.

Was schließlich dabei half, auch noch diese Blockade zu überwinden, waren die »alten Italiener, ihr raubtierhafter, jugendlicher Appetit auf Harmonie, ihr sinnliches Verlangen nach dem Reim« (so Ossip Mandelstam in der Übersetzung von Ralph Dutli). Sie haben mich angefixt. Ohne Rücksicht auf Gebotstafeln jeder Art beschaffte ich mir allen Stoff, den mir meine italienischen Dealer – Michelangelo, Leopardi, Pascoli – liefern konnten, und verbrachte dank ihnen ab 2017 eine längere Zeit im Dauerrausch. Auch der sonst eher lässige Quasimodo lieferte Kristalle von feinsten Qualität – er begann seine Laufbahn mit einem Sonett, das in dem Appell gipfelt: »al lavoro«, »an die Arbeit!« Zwischendurch schnüffelte ich ekstatisch »Romanzero«.

Seither bin ich auf Droge und spinne ungehemmt Reime. Ja: Reime, denn so nenne ich meine Lyrik, weil darin auch die »Rime« mitschwingen, in ihrem Doppelsinn von »Reim« und »Gedicht«. Die strenge Form, diese so lange lähmende Form ist mir dabei zur Verbündeten geworden. Der Reim versorgt mich mit Assoziationen... und mein englischer Übersetzer, Joseph Swann, macht sich darauf wiederum seinen eigenen Reim. Es ist seltsam, dass die Avantgarde, die so viel Wert auf freies Assoziieren legte, irgendwann beschlossen hat, ausgerechnet den Zufallsgenerator des silbischen Einklangs, dieses Perpetuum mobile der lautlichen Aleatorik, diesen unermüdlichen Assoziationsmotor abzuwürgen. Ich habe vor, mit ihm unverdrossen in die Zukunft zu tuckern, tief in den Süden, bis nach Topeka. Er ist mein mystischer Merkur.



(Fotografie: Věra Koubová)

URS HEFTRICH

MERCURY MYSTIQUE

Noch achtzehn Meilen bis Topeka
Uns fährt ein mystischer Merkur
Der tote Waschbär duckt sich tiefer
in den Asphalt Wir halten Spur
Ein Schlag Ein Daktylus Antiker
kann keine Botschaft sein Und nur
noch siebzehn Meilen bis Topeka

DER MUMINVATER MISST DAS MEER

Der Muminvater misst das Meer
so sehr ihm dabei schwindelt
denn was er findet das ist leer
von Sinn und unergründelt
Er gründelt weiter und er misst
den Grund und misst die Wellen
Je tiefer desto mehr vermisst
er jeden Grund im Schwellen
der Flut die ihn nur trägt und wiegt
um mehr ihn zu vexieren
Wenn er am Bauch der Dünung liegt
die unter allen Tieren
das größte ist und lauter schnaubt
ist ihm der Schiffbruch plötzlich süß
undendlich näher als geglaubt

REIME

Mein Reim ist ewiggestern
ein steifer Silbentanz
ein Murmeln frommer Schwestern
speckiger Rosenkranz

Mein Reim ist Nähmaschine
Seziertischlein das rappt:
vom Schirm bis zur Gardine –
was kommt das wird gesteppt

Mein Reim ist eine Pfütze
Es spiegeln sich darin
irre Gedankenblitze
und Inselchen von Sinn

Ich bin ein reiner Reimer
Die Kette ohne Grund
zieh ich empor: im Eimer
sind Schund und Zufallsfund

und ab und an
ein toter Hund
und dann und wann
ein weißer Elefant

EUKALYPTUS

And it grew both day and night

Sie sind tief die stillen Hasser:
wurzeln in den feinsten Rissen
denn ein Giftbaum braucht viel Wasser
saugt und speichert jedes Wissen

jeder Kränkung noch so kryptisch
und treibt daraus Blütenkelche
wohlverhüllt und eukalyptisch
Wart nur bis sie aufgehn... Welche

Wunderheilung durch Osmose
wenn er endlich aufblüht: Märchen-
baum für tausend traumalose
flauschige Koalabärchen!

EUCALYPT

And it grew both day and night

They go deep the quiet haters
threading roots through finest cracks
where the poison tree seeks traitors
drawing knowledge from way back

memories however cryptic
buds of any long-gone hurt
well concealed and eucalyptic
Wait my buddy till they burst...

Magic healing by osmosis:
a fairytale of leaf and branch –
rid of trauma and neuroses
cuddly koalas munch munch munch
(Translation by Joseph Swann)

André Schinkel

In der rauen Tiefe ein Geräusch - Vom Reiz des Dummys



(André Schinkel lebt als Autor und Lektor in Halle an der Saale. Seit 2017 ist er Mitglied der „Marginalien“-Redaktion, seit 2018 der Sächsischen Akademie der Künste. Foto von Tina Peißker).

Wahrscheinlich ist es erstens der Archäologe in mir. Das Vorgefundene, scheinbar im Roh-Zustand seines ›Umgefallenseins‹ Eingefrorene reizt mich. Zweitens war es wohl auch Glück: Die Zusammenarbeit mit bildenden Künstlern, seit ich Gedichte und Erzählungen publiziere; der langsame und in Entstehung befindliche Aufbau einer Graphik-Sammlung; schließlich der Einstieg in die Redaktion der Marginalien, der Zeitschrift der Pirckheimer-Gesellschaft. Aus all dem entwickelte sich still eine Facette eben jenes Sammelns, das sich mit dem ganz und gar eigenen Reiz von künstlerischen Dummys befasst.

Nun sind diese Dummys in bibliophiler, originalgraphischer Hinsicht alles andere als schlichte Attrappen. Letztlich sind sie, zumindest wenn es sich um Vorstufen von Büchern, Mappen im Verbund mit Auflagen handelt, die am stärksten ›unikaten‹ Formen dieser Werke. Gewissermaßen als Rohbau des Vorhabens angelegt, enthalten diese oft durchaus wackligen Gebilde Andrucke der Graphiken und Ausdrücke der Textteile, meist mehr oder wenig säuberlich (oft flexibel, da es sich nicht selten noch um die Phase des ›work-in-progress‹ handelt) auf den nicht selten losen Seiten verklebt. Es handelt sich bei diesen Exemplaren zumeist um Stücke, die der Künstler selbst behält, so dass ihr Besitz durchaus ein Glücks- und nicht der Regelfall sein dürfte. In dieser Hinsicht bin ich, im Besitz eines knappen Dutzends solcher Exponate, in meiner Erscheinungsform als Büchernarr, ein glücklicher Mensch.

Als ich in diesem Frühjahr den Hatschepsut-Tempel in Luxor besuchen konnte, fiel es mir auf. Viel mehr als die restaurierten Teile der altägyptischen Sensation interessierten mich die mir als Tourist verbotenen Grabungsfelder ringsum, mehr als das geputzte Allerheiligste die noch originalen Bodenplatten auf der unteren Plattform. Das nur Vorsortierte, teils Belassene, es macht auch den entscheidenden Reiz der Probebücher und -mappen aus, ihre Schwebung zwischen Idee und Resultat, der kenntliche und an einer Stelle eingefangene Prozess der Kunst-Werdung. Im Zusammenhang mit den oft gesuchten Andrucken von Radierungen und Gravüren etwa ergibt sich so ein Blick auf die Intention und das Zusammenspiel der sich in ein Projekt gebenden Künstlerinnen und Künstler, bildender wie literarischer Natur, entsteht daraus ein archiviertes Bild des künstlerischen Prozesses und Verschmelzens, das sich wie in der Archäologie in situ, als originärer Befund anbietet.

Drittens: Aufgrund meiner Zusammenarbeit mit Vertretern der bildenden Zunft ergibt sich die Möglichkeit des Besitzes solcher Unikate. Leisten könnte ich sie mir, mit den weitgehend brotarmen Berufen des Schriftstellers, Redakteurs und Lektors geschlagen, wohl kaum. Den Kern der kleinen Sammlung bilden sieben Dummys mit Kaltnadeln von Susanne Theumer, die zu den großen Graphikerinnen ihrer Generation zu zählen ist, flankiert mit Gedichten von Selma Meerbaum-Eisinger, Johannes Bobrowski und eigenen Texten. In der rauen Tiefe des Werdenden sind sie mir wie eine Musik, ein kündendes Geräusch dessen, was sich zwischen Buchdeckeln finden, sich dort offenbarend vereinen mag. Ich liebe diese einzigartigen Dokumente des kreativen Sich-Verfügens sehr und hüte sie leise in meinen stetig anwachsenden Katakomben aus Papier.



Gisbert Amm

– Eine Buchhandlung nur für Gedichtbände

Siebzig Kilometer nordöstlich von Berlin, in einer von Moränen, Seen und Wäldern geprägten Landschaft, liegt das Städtchen Joachimsthal. Mit seinen gerade einmal dreieinhalbtausend Einwohnern gehört es zu den kleineren seiner Art. Ausgerechnet hier habe ich, gebürtig aus dem Thüringer Wald, im



Jahr 2016 mit meinem „Lyrikhaus“ einen Buchladen eröffnet, in dem es ausschließlich Lyrik sowie damit thematisch Verwandtes wie Biographien oder Dichterromane gibt. Vergleichbare Einrichtungen existieren in Deutschland nur in Tübingen in der Nähe des Hölderlinturmes (seit einem guten Jahr) und in München mit dem Lyrikkabinett – dort allerdings ohne Buchhandlung, die wegen Unrentabilität wieder geschlossen werden musste. Dieses Schicksal kann das Lyrikhaus nicht ereilen, da ich den Buchladen nebenberuflich freitags und samstags betreibe, montags bis donnerstags bin ich Softwareentwickler.

Ich war enttäuscht davon, dass die Lyrik-Regale in deutschen Buchhandlungen immer schmaler geworden sind und das Angebot dort immer dünner wird. Ich liebe es, in Ge-

dichtbänden zu blättern und immer neue Autorenstimmen und Gedichte zu entdecken, denn der deutsche Lyrikmarkt ist so vielfältig wie noch nie. Die Zahl der Verlage, die Lyrik herausbringen, geht in die hunderte, die Zahl der Menschen, die Gedichte schreiben, in die tausende. Für den auf Massenumsätze ausgerichteten deutschen Buchmarkt reicht das aber nicht, so dass die Lyrik ein Schattendasein fristet. Auch aus den meisten Tageszeitungen sind Gedichte vollständig verschwunden.

Dem will ich etwas entgegensetzen und nenne mein Unternehmen daher einen „Beitrag zur Bekämpfung der Unterversorgung der Bevölkerung mit Poesie“. Denn ich bin überzeugt davon, dass Gedichte für die meisten Menschen von Interesse sind, sie es aber leider nicht wissen oder es ihnen in der Schule ausgetrieben wurde – wie so vieles, was eigentlich interessant ist. Daher veranstalte ich im Lyrikhaus auch Lesungen mit zeitgenössischen Dichterinnen und Dichtern, oft mit musikalischer Begleitung. Daneben bin ich für einige Leute in Joachimsthal, die ihre Bücher lieber vor Ort bestellen, auch der lokale Buchhändler.

Baulich ist das Lyrikhaus ebenfalls eine Besonderheit. Das Gebäude wurde vollständig von sämtlichen Baugiften befreit und mit minimalem Material- und Energieeinsatz umfassend ökologisch saniert. Verschiedenfarbige Lehmputze sorgen gemeinsam mit den freigelegten Holzbalken für eine urige Atmosphäre und ein angenehmes Raumklima. Geheizt wird mit Holz im prächtigen Lehmgrundofen, wobei die umfassende Dämmung mit Naturmaterialien wie Stroh, Hanf und Kork für höchstmögliche Energieeffizienz sorgt. Ich betrachte das Lyrikhaus in dieser Hinsicht als einen Botschafter aus der Zukunft, wenn die Menschen sich besinnen werden, dass weniger mehr ist und dann auch wieder mehr Muße haben, die Welt der Gedichte zu entdecken.

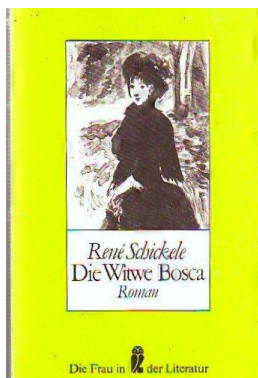
Geöffnet ist ganzjährig freitags und samstags von 13.00 bis 18.00 Uhr. Weitere Details, Fotos und Veranstaltungshinweise unter www.lyrikhaus.de.

Peter Scherer

– Geldsorgen unter Palmen - Exilort Sanary-sur-Mer

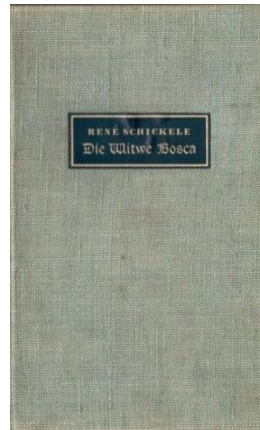
Ja, gesammelt habe ich schon immer. Aber das mit den Chet-Baker-Platten – das war keine gute Idee. Ohne den Urgründen der Sammelleidenschaft generell auf die Spur kommen zu wollen: Es war schon in der Schulzeit so, dass es des persönlichen Erlebens bedurfte, um mich für etwas zu begeistern. In den Siebzigern fuhr ich mit meinem VW Käfer von einem Jazzclub zum anderen. Den Trompeter Chet Baker traf ich in einem solchen mal am Urinal, Worte wechselten wir beim Händewaschen. Eine gekaufte Platte führte zur nächsten und schließlich zur Ernüchterung, denn das Sammeln der Tonträger uferte aus, schien kein Ende zu nehmen. Kein Wunder: Dieser „Geier“, wie mein Kumpel Dieter ihn immer nannte, hatte überall, wo er gerade war und Geld dafür bekam, Platten aufgenommen. Bei der Wahl seiner Mitspieler war er dabei nicht gerade wählerisch gewesen, zumal jeder mit dem großen Chet Baker eine Platte aufnehmen, also einmal im Leben mit dem Großen pinkeln gehen wollte.

Letzteres hatte ich erreicht, und so zog ich beim Plattensammeln irgendwann die Reißleine. Dieser kleine Exkurs war notwendig, um verständlich zu machen, warum ich mich mit meinem kleinen Sammelgebiet so stark eingeschränkt habe: Ich sammle Exilliteratur. Nein, nicht schon wieder das uferlose große Ganze, sondern nur Exilliteratur aus Sanary-sur-Mer. Wie es dazu kam?



französische Fischerdorf Sanary verschlagen,

Es war Mitte der 80er Jahre, als mir die *Witwe Bosca* des Elsässers René Schickele als auffällig lindgrünes Ullstein-Taschenbuch in die Hände fiel. Den Autor hatte es bereits 1932, mehr aus gesundheitlichen Gründen, in das kleine süd-



das er im Roman anagrammatisch *Ranas* nennt. Dauern las ich meiner Frau daraus vor, wie ich es bis auf den heutigen Tag tue, wenn mich ein Text sehr begeistert. Es sollen ihr ja keine Textperlen entgehen, nur weil sie einen anderen Literaturge-

schmack hat.

So war sie auch schnell d'accord, auf unserer nächsten Urlaubsreise an die Côte im Jahr 1986 Sanary-sur-Mer anzusteuern. Ich sehe uns noch am Hafen herumstreunen, durch enge Gassen flanieren und mit dem Auto die umliegenden Hügel erkunden – immer dem Geist Schickeles auf der Spur. Von der „Hauptstadt der deutschen Literatur“, wie sie Ludwig Marcuse später bezeichnen sollte, wusste ich damals noch nichts. Wahrscheinlich wäre mir die erste mannshohe Gedenktafel für die in Sanary ansässigen Exil-Schriftsteller, gleich neben dem Fremdenverkehrsamt, aufgefallen. Aber die wurde dort erst 1987 aufgestellt, ich war mal wieder zu früh dran.

Das Interesse an Sanary und seiner besonderen Atmosphäre wurde erst 2001, beim Anschauen von Heinrich Breloers wunderbarem Film *Die Manns* neu entfacht. Im Reisebuch seiner Kinder Klaus und Erika (*Das Buch von der Riviera*, Piper 1931) heißt es über Sanary: „In Wahrheit aber hat es seine eigene Bewandnis mit Sanary, denn seit einigen Jahren ist es die erklärte Sommerfrische des Café du Dome, der sommerliche Treffpunkt der pariserisch-berlinisch-schwabingerischen Malerwelt...“

Es war dann allerdings der Schriftstellerkollege René Schickele, der den Manns 1933 den Weg ebnete und ihnen half, in Sanary eine passende Bleibe zu finden. Infolge der nationalsozialistischen Machtübernahme hatten sich 1933 immer mehr Schriftsteller dort eingefunden. Man darf sich das nicht wie das Leben in einer geschlossenen Siedlung oder einem speziellen Stadtteil, gar einer Kolonie

vorstellen. Man lebte, sofern man es sich leisten konnte, in gemieteten Häusern, aber auch in kleinen Zimmern, Hotels und Pensionen, auch in der näheren Umgebung, etwa in Nizza, Saint-Cyr oder Bandol. Die Einheimischen waren seit langem an Touristen gewöhnt und schätzten es, dass die Exilanten ein wenig Geld in den Ort brachten. Sie dachten nicht groß darüber nach, warum es diese Menschen dorthin verschlagen hatte.

Problematisch wurde es erst im September 1939, als das Vichy-Regime das Deutsche Reich in Sachen „Endlösung der Judenfrage“ aktiv unterstützte. Aber dazu später mehr. Die Exilanten bleiben bis dahin gern unter sich. Man trifft sich in Cafés am Hafen, liest sich gegenseitig aus neuen Werken vor und feiert gelegentlich miteinander, pflegt das Netzwerk. Klaus Mann wird später schreiben: *„Während die Parteifunktionäre sich zankten, hielten die Schriftsteller zusammen, auch wenn ihre politischen Ansichten voneinander abwichen. Besonders während der ersten Jahre des Exils, von 1933 bis 1936, war dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit stark und echt. Ja die verbannten Literaten bildeten wohl so etwas wie eine homogene Elite, eine wirkliche Gemeinschaft innerhalb der diffusen und amorphen Gesamtmigration.“* Wer heute genauer hinschaut, muss berechnete Zweifel an dieser idealisierenden Darstellung haben. Was die Schriftsteller allerdings eint, sind die ständigen Geldsorgen. Dank internationalem Renommee und daraus resultierenden Einkünften gibt es unter ihnen freilich auch einige wenige Gutverdiener wie Thomas Mann, Franz Werfel und Lion Feuchtwanger.

Thomas Mann können wir für diese Betrachtung außen vor lassen. Er ist so etwas wie ein Sommergast und wird sich schon bald nach Küsnacht in die Schweiz davonmachen. Werfel, dessen Frau Alma eine bekennende Antisemitin ist und sich gar nicht so wohl fühlt in diesem Kreis, ist ein gefeierter Bestsellerautor. Doch der eigentliche Dichterkönig ist Feuchtwanger, der neben einer erfolgreichen Produktion und internationalen Tantiemen auch ein gutes geschäftliches Händchen hat. Verhandeln mit den wenigen Verlagen, die

noch veröffentlichen wollen und können, das kann er!

Und wovon leben all die anderen? Der klassische Einkünfte-Mix aus Buchtantiemen und diversen Nebenrechten, hauptsächlich aus dem Verkauf von Übersetzungslizenzen, Honorare aus Theateraufführungen, Einkünfte aus journalistischer Tätigkeit und aus gelegentlicher Vortragstätigkeit – all das ist plötzlich in Frage gestellt. Nichts davon fließt einfach so weiter. Vielmehr müssen alle diese Einkommensquellen im Exil mühsam neu erschlossen und verhandelt werden. An dieser Stelle kommen die Herren Fritz Landshoff, Mitinhaber und Lektor des Querido Verlags in Amsterdam, und Herrmann Kesten, selbst exilierter Autor und so etwas wie der Außenlektor des zweiten großen Exilverlags Allert de Lange, ins Spiel. Die wichtigste Einkommensquelle bilden nun die mit den Exilverlagen abgeschlossenen Buchverträge. Was das betrifft, rät der geschäftstüchtige Feuchtwanger seinen Kollegen grundsätzlich zur großen Form, die deutlich mehr einbringt als kleinformatige Texte.

Waren es bisher garantierte Vorschüsse, die flexibel, d.h. meist hälftig oder gedrittelt ausbezahlt wurden, geht man jetzt zu festen monatlichen „Rentenzahlungen“ über. Fritz Landshoff wird später in seinen Erinnerungen schreiben: *„Um den bei uns erscheinenden Autoren eine gewisse, wenn auch beschränkte Sicherheit zu geben, hatte ich bei der Gründung des Verlages [Emanuel] Queridos Zustimmung erbeten und erhalten, ihnen ein Lebensminimum zu garantieren und a conto ihrer zukünftigen Tantiemen monatliche Zahlungen zu leisten.“* Die materielle Existenz ganz und gar darauf zu stützen, war allerdings auch nicht empfehlenswert. So verstrickte sich etwa Joseph Roth derart in ein Netz von Verlagsrenten und Vorschusszahlungen, dass er sich zu rastloser Schreibearbeit verdammt sah.

Im Übrigen hatten die Schriftsteller ihr angestammtes deutsches Lesepublikum verloren und waren nun auf ein deutschsprachiges Publikum verschiedener Nationalitäten und Lesekulturen angewiesen. Ein fester Ladenpreis ließ sich unter diesen Umständen kaum

durchsetzen. Einfachere Ausstattung zu geringerem Preis war gewünscht, nur deutlich kleinere Auflagen konnten produziert werden. Landshoff ging von einer durchschnittlichen Auflage von 2.500 Buchexemplaren bei weniger bekannten Autoren aus. Obendrein drohte mitunter Konkurrenz durch das eigene Werk. Im Deutschen Reich war die Verlagslandschaft inzwischen gleichgeschaltet worden, jüdische Verleger waren enteignet worden. Die vorhandenen, bereits gedruckten Auflagen vernichteten die Nazis jedoch nicht, sondern verkauften sie zu Dumpingpreisen ins Ausland – was den Verkauf neuer Werke über die Exilverlage zusätzlich erschwerte. Es war eine absurde Situation! Natürlich gab es auch bei den Exilverlagen erfolgreiche Titel wie Heinrich Manns *Henri Quatre*, Feuchtwangers Erfolg (bei Querido 1934 neu aufgelegt) und Klaus Manns *Mephisto*, die zur Querfinanzierung beitrugen. Auch fern der Heimat musste Erfolg – bei allem Idealismus – nicht zuletzt ein ökonomischer sein.

Was die Sujets betrifft, fällt auf, dass historische Stoffe bevorzugt wurden. Die waren ja schon vor 1933 sehr erfolgreich gewesen. Sie waren auch politisch recht unverfänglich, und man konnte trotzdem die eine oder andere Anspielung verstecken. Bis auf die Artikel Klaus Manns in der Zeitschrift *Die Sammlung* gibt es kaum eine direkte Auseinandersetzung mit dem Nazi-Regime. Dies mag damit zu tun haben, dass viele der Autoren ihr Exildasein immer noch als ein zeitweiliges begriffen und darauf hofften, bald wieder in Deutschland publizieren zu können, wenn der braune Spuk (hoffentlich sehr bald) einmal vorbei wäre. Die Auseinandersetzung mit politisch eindeutig pointierten Themen, die dann nicht mehr relevant wären, hätte solche Bücher unverkäuflich gemacht. Manches ist damals allerdings gar nicht publiziert worden, sondern wurde erst später in der DDR oder in der Bundesrepublik veröffentlicht. Andere Autoren scheinen in Sanary ganz verstummt zu sein, Franz Hessel etwa. Seine damals entstandenen spärlichen Texte erschienen erst posthum 1987 beziehungsweise 1989!

Das zweifelhafte Idyll unter Palmen findet ein jähes Ende, als auch der Süden Frankreichs unter den direkten Einflussbereich der Nazis gerät und mehrere Internierungslager eingerichtet werden. Die einheimischen Sanaryiens sind jetzt nicht mehr so gleichmütig im Umgang mit den Fremden, sondern durchaus bemüht, den Deutschen zu Willen zu sein. Das Lager Les Milles, eine ehemalige Ziegelei, wird für einige Exilanten zum zeitweiligen menschenunwürdigen Aufenthaltsort.

Feuchtwanger versteht es, selbst dort auf die ihm eigene Art zu „leben“, während Hessel, den er dort getroffen haben muss, in der ihm eigenen Vornehmheit kurz nach einer vorübergehenden Freilassung sich ganz still von der Welt „verabschiedet“. Schickele, der „Quartiermeister“, stirbt 1940 in Vence – jetzt als „französischer“ Schriftsteller, hatte er bis dato doch auf Deutsch geschrieben. Sein letztes Buch enthält Erinnerungen und trägt den Titel *Le Retour*.

Aus Sanary-sur-Mer ist inzwischen eine Kleinstadt im Dunstkreis von Toulon geworden, die ihr literarisches Image als Fischerdorf und Exiltopos zu pflegen weiß und touristisch erfolgreich vermarktet. Und wie geht nun der bibliophile Sammler mit all dem um? Rund vierzig Werke sind es, die ganz oder teilweise in der „Exilhauptstadt der deutschen Literatur“ entstanden sind. Das also ist der nun wirklich überschaubare Umfang meines Sammelgebiets. Andererseits: Briefe, Tagebücher und Erinnerungen erweitern inzwischen das Bild. Typoskripte lagern in Archiven und warten auf Veröffentlichung, reichhaltige Sekundärliteratur ist entstanden. Die Literaturwissenschaft möchte wissen, wie das Sanary-Exil das jeweilige Werk beeinflusst hat. Und auch französischsprachige Autoren beschäftigen sich seit einigen Jahren mit den deutschen Schriftstellern in Sanary...Habe ich mich etwa schon wieder übernommen?



Leserbeteiligung

Wie immer bitten wir wieder um Mitarbeit bei unserem Rundbrief. Wir wünschen uns weiterhin, dass sich die „Lesergemeinde“ nach und nach selbst vorstellt und über ihre bibliophilen Interessen und ihre Sammlungen berichtet. Und natürlich erhoffen wir uns auch Anregungen und Vorschläge für künftige Nummern des „Bothen“ und sind für Kritik jederzeit empfänglich.

Leserbefragung für 2022

„Kaffeehausvorlieben“:

Kaum hatte ich im *Bothen* Nr.8 meine Vorliebe für literarische Kaffeehäuser geschildert, und kaum hatte eine einzigartige, derartige Einrichtung in Hamburg (Buchhandlung + Café Lesesaal) zum 1. Februar ihr 11-jähriges Bestehen gefeiert, so verkündete diese am 19. Februar ihr Aus: IN HAMBURG SAGT MAN TSCHÜSS. Corona und die zunehmende Ödnis der Innenstädte werden als Gründe angeführt. Welch Betrübnis für alle Kaffeehausliebhaber!

Umso drängender empfinde ich die Fortsetzung der Leserbefragung.

Wir sind uns sicher, dass viele Leser Kaffeehausvorlieben in ihrer jeweiligen Region/ Stadt haben. Bitte beschreiben Sie uns diese, vielleicht mit einem kleinen Bericht und Adresshinweis. Unser Ziel: Eine Adresssammlung heute noch bestehender „literarischer Kaffeehäuser“.

Kurze Mail an die Redaktion genügt.
(Leo)

Impressum

Redaktion:

Rudolf Angeli, (*Leo*) Saselbekstraße 113,
22393 Hamburg, Tel.: 040-60566773.
Mail: Rudolf_Angeli@web.de

Peter Engel. (pe) Jungfrauenthal 26,
20149 Hamburg, Tel.: 040-486897.
Mail: Peter_Engel@gmx.de

Die Kolumnentrennungen stammen wie unser Logo von Prof. Klaus Waschke.